

CAESAR · DER GALLISCHE KRIEG

 **UB Rostock**
28\$ 000 363 413




PHILOSOPHIE
GESCHICHTE · KULTURGESCHICHTE

Gajus Julius Caesar

DER

GALLISCHE KRIEG



1988

Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig

Aus dem Lateinischen
Übersetzung von Curt Woyte
Nachwort von Wolfgang Hering

ERSTES BUCH

DER KRIEG MIT DEN HELVETIERN UND
ARIOVIST

Das Jahr 58 v. u. Z.



89A773

ISBN 3-379-00269-0

Übersetzung nach: C. Iulii Caesaris de bello Gallico, erklärt von
Friedrich Kramer; fünfzehnte, verbesserte Auflage von W. Ditten-
berger; Weidmannsche Buchhandlung, Berlin 1890
© Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1988

Reclams Universal-Bibliothek Band 228
Seit 1945: 5. Auflage
Reihengestaltung: Lothar Reher
Lizenz Nr. 363. 340/11/88 · LSV 0226 · Vbg. 19,0
Printed in the German Democratic Republic
Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden
Gesetzt aus Garamond-Antiqua
Bestellnummer: 660 177 6
00250

- I. Einleitung (Kap. 1)
- II. Der Krieg mit den Helvetiern (Kap. 2-29)
- III. Der Krieg mit Ariovist (Kap. 30-54)

I. Einleitung

Gallien: Land und Leute (Kap. 1)

1. Gallien in seiner Gesamtheit¹ zerfällt in drei Teile. Den einen bewohnen die Belgier, den anderen die Aquitanier und den dritten die, die sich selbst Kelten nennen, in unserer Sprache aber Gallier heißen. (2) Diese Völker alle sind nach Sprache, Einrichtungen und Gesetzen untereinander verschieden. Zwischen den Aquitanern und Galliern bildet die Garonne die Grenze, zwischen den Belgiern und Galliern die Marne und die Seine. (3) Von diesen allen sind am tapfersten die Belgier. Einmal nämlich wohnen sie von der Lebensweise und Bildung der römischen Provinz am weitesten entfernt, und nur ganz selten gehen bei ihnen Kaufleute ein und aus und führen Dinge ein, die verweichlichen;² sodann sind sie unmittelbare Nachbarn der rechtsrheinischen Germanen und führen mit ihnen dauernd Krieg. (4) Aus diesem Grunde sind auch die Helvetier tapferer als die übrigen Gallier;³ denn fast täglich messen sie sich mit den Germanen im Kampfe, wobei sie entweder deren Angriffe auf ihr Land abwehren oder selbst im Lande der Germanen Krieg führen. (5) Der eine Teil nun des von den genannten Völkern bewohnten Landes, den, wie gesagt, die Gallier innehaben, beginnt an der Rhone; er wird von der Garonne, dem Ozean und von Belgien begrenzt; mit dem Gebiet der Sequaner⁴ und Helvetier stößt er an den Rhein; er liegt nach Norden zu. (6) Belgien erstreckt sich von der Nordgrenze Galliens bis zum Niederrhein; es ist nach Nordosten gerichtet. (7) Aquitanien reicht von der Garonne bis zu den Pyrenäen und dem Teile des Ozeans, der Hispanien (Spanien) bespült; es ist nach Nordwesten gelegen.

II. Der Krieg mit den Helvetiern (Kap. 2–29)

Des Orgetorix Umrtriebe, Sturz und Tod (Kap. 2–4)

2. Bei den Helvetiern war der bei weitem reichste und vornehmste Mann Orgetorix. Da er gern König werden wollte, traf er im Konsulatsjahr des Marcus Messala und Marcus Piso (61 v. u. Z.) ein geheimes Abkommen mit dem Adel und wußte die Helvetier zu überreden, die Heimat mit Sack und Pack zu verlassen: (2) bei ihrer von niemand übertroffenen Tapferkeit sei es für sie ein leichtes, sich zu Herren von ganz Gallien zu machen. (3) Er verstand es, das Volk um so leichter für seinen Plan zu gewinnen, als das Land auf allen Seiten durch natürliche Schranken eingengt war: auf der einen Seite durch den so breiten und tiefen Rhein, der das Helvetierland von Germanien trennt, auf der anderen durch den hohen Jura zwischen dem Lande der Sequaner und Helvetier und auf der dritten durch den Genfer See und die Rhone, den Grenzfluß zwischen unserer Provinz und dem Helvetierlande. (4) Alles das hinderte die Helvetier an einer genügend weiten Ausdehnung ihrer Streifzüge und erschwerte ihnen ihre Angriffe auf die Nachbarn, und das bereitete diesem kriegerischen Volk großen Kummer. (5) Im Hinblick auf ihre große Bevölkerungszahl⁵, ihren Kriegeruhm und den Ruf ihrer Tapferkeit glaubten die Bewohner ein zu kleines Land zu haben; es erstreckte sich zweihundertvierzig Meilen (360 km) in die Länge und hundertachtzig Meilen (270 km) in die Breite.

3. Die genannten Gründe sowie das persönliche Ansehen des Orgetorix bestimmten die Helvetier, die nach ihrer Meinung für den Auszug erforderlichen Vorbereitungen zu treffen, das heißt eine möglichst große Menge Zugtiere und Fahrzeuge aufzukaufen, soviel Land wie möglich zu bestellen, um unterwegs mit dem Getreide zu reichen, mit den nächsten Nachbarstämmen Frieden zu schließen und ihn durch Freundschaftsbündnisse zu sichern. (2) Dazu erschienen ihnen zwei Jahre als ausreichend; auf das dritte Jahr setzten sie durch ein Gesetz den Aufbruch fest. Zur Ausführung der beschlossenen Maßnahmen wählte man

Orgetorix. (3) Er übernahm es, die einzelnen Stämme aufzusuchen. (4) Dabei gelang es ihm, den Sequaner Casticus, den Sohn des Catamantalödes, zu überreden, sich in seinem Stamme des Thrones zu bemächtigen, den sein Vater vorher innegehabt hatte. Dieser war viele Jahre König⁶ der Sequaner gewesen, und der römische Senat hatte ihm den Titel „Freund“⁷ verliehen. (5) Ebenso verstand es Orgetorix, den Häduer⁸ Dumnorix, den Bruder des Diviciacus, zu dem gleichen Versuche zu überreden. Er nahm damals die erste Stelle in seinem Stamme ein und war beim niederen Volke überaus beliebt; Orgetorix gab ihm seine Tochter zur Frau. (6) Dem Casticus und Dumnorix machte Orgetorix klar, es sei für sie sehr leicht, ihr Ziel zu erreichen; denn auch er werde voraussichtlich in seinem Lande die Königsherrschaft übernehmen. Von allen Galliern seien die Helvetier ohne Zweifel der mächtigste Stamm; (7) zudem werde er selbst, so versicherte er, ihnen mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln und namentlich mit seinem Heerbanne zur Herrschaft verhelfen. (8) Durch diese Ausführungen ließen sich die beiden von Orgetorix gewinnen, und alle drei leisteten einander den Treueid und gaben sich der Hoffnung hin, es werde ihnen als den Königen der drei mächtigsten und stärksten Völker gelingen, sich ganz Gallien zu unterwerfen.

4. Aber dieser Plan wurden den Helvetiern verraten. Nach ihrer Sitte nahmen sie Orgetorix fest und stellten ihn vor Gericht.⁹ Wurde er verurteilt, so mußte ihn die Strafe des Feuertodes treffen. (2) An dem Tage jedoch, der für die Verhandlung festgesetzt war, fanden sich auf Geheiß des Orgetorix alle seine Leibeigenen, an die zehntausend Mann, von überallher an der Gerichtsstätte ein; ebenso erschienen dort seine sämtlichen Klienten¹⁰ sowie die zahlreichen Schuldner. Der Furcht vor dieser Menge hatte er es zu verdanken, daß es nicht zur Verhandlung kam. (3) Das Volk, darüber erbittert, versuchte sein Recht mit den Waffen geltend zu machen, und die Behörden boten dazu das zahlreiche Landvolk auf – da war Orgetorix pötzlich tot, (4) und die Vermutung liegt nahe, er habe selbst Hand an sich gelegt, was die Helvetier auch annehmen.

Vorbereitungen zum Ausbruch (Kap. 5 und 6)

5. Nach des Orgetorix Tode beharrten die Helvetier nichtsdestoweniger auf ihrem Beschluß, auszuwandern. (2) Sobald sie ihrer Meinung nach genügend gerüstet waren, äscherten sie alle ihre Städte¹¹, etwa zwölf an Zahl, ihre ungefähr vierhundert Dörfer und die übrigen Einzelhöfe ein. (3) Auch verbrannten sie sämtliches Getreide, das sie nicht mitzunehmen gedachten. Sie wollten nämlich nicht mehr auf Rückkehr in die Heimat hoffen dürfen, um allen Gefahren um so entschlossener Trotz zu bieten; nur für drei Monate sollte sich jeder mit Mehl versehen.¹² (4) Ihre Nachbarn, die Rauraker¹³, Tulinger¹⁴ und Latobriger¹⁵; ließen sich von den Helvetiern überreden, sich deren Unternehmen anzuschließen und nach Einäscherung ihrer Städte und Dörfer mitzuziehen. Ferner gewannen die Helvetier die Bojer¹⁶ für sich und verbündeten sich mit ihnen; diese hatten rechts des Rheins gewohnt, waren dann nach Noricum ausgewandert und belagerten gerade Noreia (Neumarkt in der Steiermark).

6. Es gab im ganzen nur zwei Wege, auf denen die Helvetier ihre Heimat verlassen konnten. Der eine, schmal und beschwerlich, zwischen Jura und Rhone, führte durch das Land der Sequaner; auf ihm hätte kaum ein Wagen hinter dem anderen fahren können. Außerdem beherrschte ihn ein sehr hoher Berg, so daß der Weg schon von wenigen versperrt werden konnte. (2) Der andere, durch unsere Provinz, war viel leichter und bequemer; denn zwischen dem Land der Helvetier und dem der erst jüngst unterworfenen Allobroger¹⁷ fließt die Rhone, die man an einigen Stellen durchwaten kann. (3) Die letzte Stadt im Allobrogergebiet, unmittelbar an der Grenze des Helvetierlandes, ist Genava (Genf), von wo eine Brücke hinüber zu den Helvetiern führt. Diese nahmen nun an, die Allobroger würden ihnen den Durchzug durch ihr Land gestatten; entweder wollten sie sie in Güte dazu überreden, weil sie, wie es ihnen schien, den Römern noch nicht freundlich gesinnt waren, oder mit Waffengewalt zwingen. (4) Als sie mit allen Vorbereitungen für den Aufbruch fertig waren, setzten sie einen Tag fest, an dem sich alle am Rhoneufer einfinden sollten. Das war der 28. März im Konsulatsjahr des Lucius Piso¹⁸ und Aulus Gabinius (58 v. u. Z.).

Abwehrmaßnahmen Caesars. Verhandlungen der Helvetier mit Caesar wegen Durchzugs durch die Provinz. Vergeblicher Versuch der Helvetier, den Rhoneübergang zu erzwingen (Kap. 7 und 8)

7. Die Nachricht, die Helvetier hätten die Absicht, durch unsere Provinz zu ziehen, ließ Caesar sofort von Rom aufbrechen. Er eilte so schnell wie möglich in die Provinz und traf in der Gegend von Genava (Genf) ein.¹⁹ (2) Der gesamten Provinz befahl er, eine möglichst große Zahl Soldaten zu stellen – ständ doch dort nur eine einzige Legion²⁰ –, und die Brücke bei Genava (Genf) ließ er sogleich abbrechen. (3) Sobald die Helvetier von Caesars Ankunft hörten, schickten sie die Vornehmsten ihres Stammes als Gesandte unter Führung des Nammejus und Verucclötius an ihn ab. Diese sollten ihm mitteilen, daß die Helvetier willens seien, ohne irgendwelche Übergriffe durch die Provinz zu ziehen. Sie hätten keinen anderen Weg und bäten daher Caesar um die Erlaubnis zum Durchzug. (4) Der aber glaubte, sie ihnen nicht geben zu dürfen; er hatte nämlich nicht vergessen, daß sie den Konsul Lucius Cassius getötet und sein Heer geschlagen und unters Joch geschickt hatten.²¹ (5) Auch konnte er sich nicht vorstellen, daß sich Leute von so feindlicher Gesinnung beim Durchzug durch die Provinz keine Rechtsverletzung und Gewalttat würden zuschulden kommen lassen. (6) Um jedoch bis zum Eintreffen der verlangten Mannschaften Zeit zu gewinnen, antwortete er den Gesandten, er wolle sich eine Frist ausbedingen; wenn sie Lust hätten, sollten sie am 13. April wiederkommen.

8. Unterdessen legten die Legion, die Caesar bei sich hatte, und die aus der Provinz eingetroffenen Soldaten auf seinen Befehl vom Ausfluß der Rhone aus dem Genfer See bis zum Jura, der Grenze zwischen dem Sequaner- und dem Helvetierlande, ein Erdwerk von neunzehn Meilen (27,5 km) Länge und sechzehn Fuß (4,80 m) Höhe an und hoben einen Graben davor aus.²² (2) Danach stellte Caesar an verschiedenen Punkten Beobachtungsposten auf und ließ Sperrforts bauen; er wollte die Helvetier um so leichter am Übergang über den Fluß hindern, falls sie ihn wider seinen Willen versuchen sollten. (3) Sobald dann der Termin, den er mit den Gesandten verabredet hatte, herangerückt

war und diese sich wieder bei ihm einfanden, erklärte er ihnen, nach Herkommen und Brauch des römischen Volkes sei es ihm unmöglich, irgend jemandem den Zug durch die Provinz zu gestatten; sollten sie ihn aber erzwingen wollen, so werde er es zu verhindern wissen. (4) So sahen sich denn die Helvetier in ihrer Hoffnung getäuscht. Sie versuchten zwar noch, teils auf zusammengekoppelten Schiffen und mehreren eigens dazu gezimmerten Flößen, teils an seichten Stellen der Rhone, wo sie eine ganz geringe Tiefe hatte, bisweilen bei Tage, häufiger dagegen in der Nacht, das andere Ufer zu erreichen, aber die feste Verteidigungsanlage, die rasche Abwehr unserer Soldaten und der Hagel der Geschosse trieben sie zurück und zwangen sie zur Aufgabe ihres Versuchs.

Zug der Helvetier durch das Land der Sequaner. Ankunft von fünf Legionen aus Oberitalien. Hilferufe der Häduer, Ambarrer und Allobroger (Kap. 9–11)

9. So blieb den Helvetiern nur noch der eine Weg durch das Land der Sequaner; doch konnten sie ihn wegen der Enge des Passes ohne Erlaubnis nicht benutzen. (2) Da es ihnen nicht gelang, diese von sich aus zu erhalten, schickten sie Gesandte an den Häduer Dumnorix, um durch dessen Fürsprache ihr Ziel zu erreichen. (3) Seine persönliche Beliebtheit und Freigebigkeit hatten ihm bei den Sequanern sehr großen Einfluß verschafft, und zugleich war er mit den Helvetiern befreundet, weil er eine Angehörige ihres Stammes, die Tochter des Orgetorix, zur Frau hatte. Außerdem sann er auf Umsturz, weil er gern König werden wollte; daher suchte er sich möglichst viele Stämme durch persönliche Gefälligkeiten zu verpflichten. (4) So übernahm er denn den Auftrag, und es gelang ihm wirklich, von den Sequanern den Helvetiern die Erlaubnis zum Zuge durch ihr Land zu erwirken. Auch vermittelte er die gegenseitige Stellung von Geiseln, wodurch die Sequaner den Helvetiern ungehinderten Durchzug, die Helvetier dagegen den Sequanern strenge Manneszucht auf dem Marsche verbürgten.

10. Caesar erfuhr, die Helvetier hätten die Absicht, durch das Land der Sequaner und Häduer ins Gebiet der Santo-

ner²³ zu ziehen. (2) Da es von dort nicht weit bis zu den Tolosaten²⁴ in der Provinz ist, war es nach seiner Meinung für diese sehr gefährlich, wenn sie mit ihrem offenen und außerordentlich getreidereichen Gelände so kriegerische Nachbarn bekämen, die noch dazu Feinde Roms waren.²⁵ (3) Infolgedessen übertrug er dem Legaten Titus Labienus²⁶ den Befehl über die Befestigung, die er hatte anlegen lassen, und reiste in Eile nach Italien. Hier hob er zwei Legionen²⁷ aus, zog drei andere aus ihrem Winterlager bei Aquileja²⁸ an sich und kehrte danach mit diesen fünf Legionen schleunigst auf dem nächsten Wege über die Alpen ins jenseitige Gallien wieder zurück. (4) Im Gebirge hatten die Ceutronen, Graiokeler und Katurigen²⁹ die den Weg beherrschenden Höhen besetzt und versuchten das Heer aufzuhalten, wurden aber in mehreren Gefechten geschlagen. Von Ocelum (Oulx), der letzten Stadt im diesseitigen Gallien, gelangte Caesar in sechs Tagen glücklich ins Gebiet der Vokontier³⁰ in der Provinz; von hier führte er sein Heer ins Land der Allobroger und dann weiter zu den Segusiavern³¹. Sie sind die erste Völkerschaft jenseits der Rhone und außerhalb der Provinz.

X 11. Die Scharen der Helvetier hatten bereits den Engpaß und das Land der Sequaner hinter sich und waren ins Gebiet der Häduer³² gekommen, wo sie die Äcker verwüsteten. (2) Die Häduer, außerstande, sich und ihre Habe vor ihnen zu schützen, schickten Gesandte an Caesar und baten ihn um Hilfe. (3) Bei jeder Gelegenheit, so lautete die Botschaft, hätten sie Rom so große Dienste geleistet, daß sie es wirklich nicht nötig hätten, fast unter den Augen unseres Heeres ihre Felder verwüsten, ihre Kinder in die Sklaverei weg-schleppen und ihre Städte erobern zu lassen. (4) Gleichzeitig teilten die Ambarrer³³, Schützlinge und Blutsverwandte der Häduer, Caesar mit, auch ihre Fluren seien verwüstet, und nur mit Mühe könnten sie ihre Städte vor dem gewaltigen Ansturm des Feindes schützen. (5) Ebenso flüchteten sich die Allobroger, soweit sie jenseits der Rhone Dörfer und Ländereien besaßen, zu Caesar und erklärten, es sei ihnen außer dem bloßen Grund und Boden nichts geblieben. (6) Da sagte sich Caesar, er dürfe nicht warten, bis die Helvetier die gesamten Vorräte der Bundesgenossen vernichtet hätten und ins Gebiet der Santoner gelangt seien.

Übergang der Helvetier über die Saône. Niederlage der Tiguriner (Kap. 12)

X 12. Zwischen dem Häduer- und Sequanerland fließt die Saône der Rhone zu, und zwar unglaublich langsam, so daß man mit den Augen die Flußrichtung nicht recht erkennen kann. Die Helvetier waren gerade dabei, auf Flößen und zusammengekoppelten Kähnen über den Fluß zu setzen, (2) da erfuhr Caesar durch eine Aufklärungsabteilung, daß bereits drei Viertel der Helvetier den Fluß überschritten hätten und daß ein Viertel noch diesseits der Saône stehe. Sofort brach er noch während der dritten Nachtwache³⁴ mit drei Legionen aus dem Lager auf und stieß auf den Teil des Feindes, der noch nicht übergesetzt war. (3) Er griff den Gegner, der schwer bepackt und ahnungslos war, an und fügte ihm blutige Verluste zu; wer nicht fiel, lief davon und verbarg sich in den Wäldern ganz in der Nähe. (4) Der Gau, den dieser Schlag traf, war der sogenannte tigurinische³⁵; das gesamte Volk der Helvetier verteilt sich nämlich auf vier Gae. (5) Gerade dieser Teil der Helvetier hatte zur Zeit unserer Väter die Heimat verlassen, den Konsul Lucius Cassius getötet und sein Heer unters Joch geschickt. (6) So mußte, sei es durch Zufall oder nach dem Ratschluß der unsterblichen Götter, eben er zuerst büßen, der dem römischen Volke einst eine so empfindliche Niederlage beigebracht hatte. (7) Durch seinen Sieg rächte Caesar übrigens ein Unrecht, das nicht nur dem Staat, sondern auch ihm persönlich angetan worden war. Die Tiguriner hatten nämlich in der gleichen Schlacht außer Cassius seinen Legaten Lucius Piso getötet, dessen Enkel, Lucius Piso, der Schwiegervater Caesars war.

Verhandlungen des helvetischen Gesandten Divico mit Caesar und Zusammenstoß der Reiterei der Römer und Helvetier (Kap. 13–15)

X 13. Darauf ließ Caesar, um die Hauptmasse der Helvetier einholen zu können, eine Brücke über die Saône schlagen und führte auf ihr sein Heer hinüber. (2) Sein plötzliches Erscheinen machte auf die Helvetier großen Eindruck; hatte er doch, wie sie sahen, zu dem Flußübergang, den sie

selbst nur mit größter Mühe in zwanzig Tagen fertiggebracht hatten, nur einen einzigen Tag gebraucht. Infolgedessen ordneten sie eine Gesandtschaft an ihn ab; ihr Sprecher war Divico, derselbe, der die Helvetier im Kriege mit Cassius geführt hatte. (3) Dieser Divico sprach folgendermaßen zu Caesar: Wollte das römische Volk mit den Helvetiern Frieden schließen, so seien sie bereit, dorthin zu ziehen und dort zu bleiben, wo Caesar ihnen Wohnsitze anweise und wünsche, daß sie blieben. (4) Bestehe er aber auf der Fortsetzung des Krieges, so möge er an das alte Mißgeschick seines Volkes und die altbewährte Tapferkeit der Helvetier denken. (5) Wenn es ihm jetzt gelungen sei, wider Erwarten einen einzelnen Gau anzugreifen, zu einer Zeit, da die anderen, die schon jenseits des Flusses waren, ihren Landsleuten nicht zu Hilfe kommen konnten, so solle er deshalb nicht zu stolz auf seine Tüchtigkeit sein oder die Helvetier gar geringschätzen. (6) Sie hätten von ihren Vätern und Ahnen gelernt, mehr mit der Kraft ihrer Arme zu kämpfen als sich auf List oder gar auf Hinterhalt zu verlassen. (7) Er solle also nicht den Anlaß geben, daß der Ort, an dem sie jetzt stünden, durch eine Niederlage des römischen Volkes und die Vernichtung seines Heeres berühmt werde und die Erinnerung daran bei der Nachwelt lebendig erhalte.

14. Den Gesandten antwortete Caesar auf folgende Weise: Wie er sich zu entscheiden habe, sei ihm um so weniger zweifelhaft, als er nicht vergessen habe, was sie erwähnt hätten, und es um so schmerzlicher empfinde, je weniger es das römische Volk verschuldet habe. (2) Wenn es sich nämlich auch nur des geringsten Unrechts bewußt gewesen wäre, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, sich vorzusehen. Aber darin habe es sich bitter getäuscht, insofern es sich weder bewußt gewesen sei, durch irgend etwas einen Anlaß zu Besorgnis gegeben zu haben, noch geglaubt habe, ohne Grund einen Anlaß zu Besorgnis zu haben. (3) Und selbst wenn er an die alte Schmach nicht mehr denken wolle, könne er etwa auch die jüngsten Gewalttätigkeiten vergessen? Gegen das Verbot des römischen Volkes hätten sie den Zug durch die Provinz zu erzwingen versucht, und die Häduer, Ambarrer und Allobroger seien von ihnen heimgesucht worden. (4) Wenn sie sich ihres Sieges von damals so

ungebührlich rühmten und sich wunderten, daß sie so lange ungestraft durchgekommen seien, so weise auch das auf die Notwendigkeit eines Strafgerichts hin. (5) Sei es doch die Gewohnheit der unsterblichen Götter, Menschen, die sie für ihre Ruchlosigkeit büßen lassen wollten, eine Weile größeres Glück und für eine längere Zeit Strafflosigkeit zu gewähren, um sie dann durch einen Schicksalsschlag um so empfindlicher zu treffen. (6) Trotzdem aber sei er bereit, mit ihnen Frieden zu schließen, falls sie ihm durch Stellung von Geiseln die Erfüllung ihrer Versprechen verbürgten und den Häduern für die Gewalttätigkeiten, die sie an ihnen und ihren Bundesgenossen verübt hätten, und ebenso den Allobrogern Genugtuung leisteten. (7) Divico antwortete: Die Helvetier seien von alters her dazu erzogen, Geiseln sich stellen zu lassen, aber nicht selbst zu stellen; das müsse das römische Volk aus eigener Erfahrung wissen. Das war seine Antwort; dann ging er.

15. Tags darauf zogen die Helvetier weiter. Caesar tat das gleiche. Seine gesamte Reiterei, in einer Stärke von etwa viertausend Mann, die die ganze Provinz und die Häduer mit ihren Bundesgenossen gestellt hatten, schickte er voraus, um die Marschrichtung des Feindes erkunden zu lassen. (2) Da sie der feindlichen Nachhut zu hitzig nachsetzte, geriet sie mit der Reiterei der Helvetier auf ungünstigem Gelände ins Gefecht, und dabei fielen einige wenige der Unsrigen.³⁶ (3) Dieser Erfolg ließ die Helvetier übermütig werden; denn mit nur fünfhundert Mann hatten sie eine so große Übermacht geworfen. Infolgedessen machten sie nunmehr von Zeit zu Zeit mit größerer Kühnheit halt und forderten mit ihrer Nachhut die Unsrigen zum Kampfe heraus. (4) Aber Caesar ließ sich auf keinen Kampf ein und begnügte sich für den Augenblick damit, den Räubereien des Feindes sowie seinen Streifzügen nach Futter und seinen Verwüstungen Einhalt zu gebieten. (5) Etwa vierzehn Tage lang marschierte man in der Weise, daß der Abstand zwischen der feindlichen Nachhut und unserer Vorhut niemals größer als fünf oder sechs Meilen (7–9 km) war.

16. In der Zwischenzeit verlangte Caesar Tag für Tag von den Häduern das Getreide, das sie ihm im Namen ihres Stammes versprochen hatten. (2) Wegen der kalten Witterung nämlich – Gallien liegt ja, wie oben erwähnt, nach Norden – war nicht nur das Getreide auf den Feldern noch nicht reif, sondern es war nicht einmal Grünfutter in genügender Menge vorhanden.³⁷ (3) Über das Getreide aber, das er auf der Saône hatte zu Schiff nachführen lassen, konnte er deshalb nicht recht verfügen, weil die Helvetier von der Saône abgebogen waren³⁸ und er mit ihnen in Fühlung bleiben wollte. (4) Von Tag zu Tag zogen die Häduer die Sache hin; das Getreide werde abgeliefert, werde aufgespeichert und liege schon bereit, hieß es immer wieder. (5) Sobald Caesar merkte, daß man ihn zu lange hinhielt und daß der Tag unmittelbar bevorstand, an dem die Soldaten Getreide fassen mußten,³⁹ rief er die Fürsten der Häduer, von denen er eine große Menge im Lager hatte, zu sich, darunter auch Diviciacus und Liscus. Letzterer stand damals als sogenannter Vergobret⁴⁰ an der Spitze der Regierung. – Der Vergobret wird auf ein Jahr gewählt und hat seinen Untergebenen gegenüber Gewalt über Leben und Tod. – (6) Den Versammelten machte Caesar schwere Vorwürfe, daß sie ihn in solcher Notlage und bei solcher Nähe des Feindes mit der Lieferung von Getreide, das er doch weder kaufen noch von den Feldern nehmen könne, im Stiche ließen, zumal er doch hauptsächlich auf ihr Bitten hin den Krieg unternommen habe. Um so bitterere Klage führte er noch, weil er sich von ihnen hintergangen sehe.

17. Jetzt erst, unter dem Eindruck der Worte Caesars, brachte Liscus vor, was er bisher verschwiegen hatte: Einige Männer bei ihnen seien infolge ihres außerordentlich hohen Ansehens beim niederen Volke als Privatleute einflußreicher als die Obrigkeit selbst. (2) Sie seien es, die durch üble Hetzreden die große Masse dazu bestimmten, das schuldige Getreide nicht zu liefern. (3) Wenn die Häduer schon nicht selbst die Führung in Gallien behaupten könnten, hielten sie es immer noch für besser, sich das Regiment der Gallier als das der Römer gefallen zu lassen. (4) Ferner

zweifelten sie nicht daran, daß die Römer nach Überwältigung der Helvetier ebenso wie die übrigen Gallier auch die Häduer knechten würden. (5) Eben diese Leute seien es auch, sagte Liscus, die unsere Pläne und die Vorgänge in unserem Lager den Feinden verrieten. Er sei nicht imstande, sie im Zaume zu halten. (6) Ja, er verhehle sich nicht, wie gefährlich es für ihn sei, Caesar notgedrungen diese Mitteilungen zu machen, und nur deshalb habe er auch so lange wie möglich geschwiegen.

18. Caesar merkte wohl, daß Liscus den Dumnorix, den Bruder des Diviciacus, meinte. Da er jedoch eine Erörterung der Angelegenheit in Gegenwart mehrerer vermeiden wollte, entließ er schnell die Versammlung und behielt nur Liscus zurück. (2) Unter vier Augen befragte er ihn dann über seine Mitteilungen in der Versammlung, und jetzt äußerte sich dieser freier und rückhaltloser. (3) Im geheimen erkundigte sich Caesar auch bei anderen, und er fand, daß es in der Tat so war: Dumnorix sei wirklich ein überaus wegener und wegen seiner Freigebigkeit beim niederen Volke äußerst beliebter Mann und arbeite auf einen Umsturz hin. Schon mehrere Jahre habe er die Zölle und alle sonstigen öffentlichen Einkünfte der Häduer für wenig Geld in Pacht, und zwar nur deshalb, weil niemand ein Gegenangebot wage. (4) So sei sein Vermögen gewachsen, und so habe er sich reiche Mittel zu Schenkungen verschafft. (5) Dauernd halte er sich auf eigene Kosten eine starke Reiterei, die ihn ständig begleite, (6) und nicht nur im eigenen Lande, sondern auch bei den Nachbarstämmen sei sein Einfluß groß. Um dieses Ansehens willen habe er seine Mutter mit einem besonders vornehmen und mächtigen Biturigen⁴¹ vermählt, (7) selber eine Helvetierin geheiratet und seine Stiefschwester sowie seine übrigen weiblichen Verwandten in andere Stämme verheiratet. (8) Wegen der erwähnten Verwandtschaft sei er den Helvetiern besonders gewogen. Caesar und die Römer dagegen hasse er auch aus persönlichen Gründen, denn ihre Ankunft habe seine Macht geschwächt und seinem Bruder Diviciacus wieder zu seiner früheren einflußreichen und ehrenvollen Stellung verholfen. (9) Im Falle einer Niederlage der Römer mache er sich die größte Hoffnung, mit Hilfe der Helvetier König zu werden; unter der Herrschaft der Römer jedoch müsse er die

Hoffnung nicht bloß auf das Königtum, sondern auch auf die Behauptung seines gegenwärtigen Ansehens aufgeben. (10) Im Laufe des Verhörs brachte Caesar auch noch nach und nach heraus, daß in dem unglücklichen Reitertreffen vor wenigen Tagen Dumnorix mit seinen Reitern zuerst geflohen sei – er befahl nämlich die Hilfsreiterei der Häduer –; deren Flucht habe dann unter der übrigen Reiterei eine Panik hervorgerufen.

19. Zu diesen Verdachtsgründen kamen noch die folgenden ganz sicheren Tatsachen hinzu: Dumnorix hatte die Helvetier durch das Sequanerland geführt; er hatte den Austausch von Geiseln vermittelt; er hatte dies alles nicht nur wider Caesars und seiner Landsleute Willen, sondern sogar hinter ihrem Rücken getan, und schließlich wurde er von dem Stammesoberhaupt der Häduer beschuldigt. Somit glaubte Caesar genug Grund zu haben, ihn in eigener Person zur Verantwortung zu ziehen oder dies seinen Stamm tun zu lassen. (2) Dem allen stand nur das eine entgegen, daß des Dumnorix Bruder, Diviciacus, wie Caesar genau wußte, dem römischen Volke überaus zugetan, ihm persönlich sehr ergeben und ein Mann von seltener Treue, Redlichkeit und Maßhaltung war, so daß er fürchten mußte, ihn durch die Hinrichtung des Dumnorix zu kränken. (3) Bevor er daher etwas unternahm, beschied er Diviciacus zu sich. Dann schickte er die Dolmetscher, die er gewöhnlich verwendete, weg und besprach sich mit ihm durch Vermittlung des Gajus Valerius Troucillus, eines Fürsten aus der Provinz Gallien, der sein guter Freund war und dem er in jeder Beziehung volles Vertrauen schenkte. (4) In dem Gespräch wies er Diviciacus mit Nachdruck darauf hin, was man in seiner Gegenwart in jener Versammlung der Gallier über Dumnorix gesagt hatte. Dann teilte er ihm noch mit, was er von einzelnen über seinen Bruder in Erfahrung gebracht hatte, (5) und schloß mit der dringenden Bitte, Diviciacus möge sich nicht verletzt fühlen, wenn er nach Untersuchung der Sache entweder selbst gegen seinen Bruder vorgehe oder seinem Stamm befehle, gegen ihn vorzugehen.

20. Diviciacus umarmte Caesar unter vielen Tränen und beschwor ihn, nicht zu streng mit seinem Bruder zu verfahren. (2) Er wisse wohl, daß die Beschuldigungen wahr seien, und niemandem mache das mehr Kummer als ihm

selbst. Sei doch sein Bruder lediglich durch ihn emporgekommen, damals, als jener infolge seiner Jugend so gut wie nichts gegolten, er selbst jedoch in seiner Heimat und im übrigen Gallien noch großen Einfluß besessen habe. (3) Außerdem benutze Dumnorix seine reichen Machtmittel dazu, nicht nur sein, Diviciacus', Ansehen zu schwächen, sondern ihn selbst beinahe zu vernichten. Trotzdem lasse er sich von Bruderliebe und Rücksicht auf die öffentliche Meinung zur Nachsicht bestimmen. (4) Gehe Caesar nämlich zu scharf gegen Dumnorix vor, so werde bei dem so freundschaftlichen Verhältnis zwischen Caesar und ihm jedermann glauben, er habe seine Maßnahmen gebilligt, und die Folge werde sein, daß er sich mit ganz Gallien verfeinde. (5) Als Diviciacus diese seine Bitten mit vielen Worten und unter Tränen vorbrachte, ergriff Caesar seine Rechte, beruhigte ihn und ersuchte ihn, nicht länger zu bitten. Seine Freundschaft, so versicherte er ihm, sei ihm so viel wert, daß er seinem Wunsche und seiner Fürbitte zuliebe Dumnorix sein unbilliges Verhalten gegen den römischen Staat sowie die Kränkung, die er ihm persönlich zugefügt habe, verzeihen wolle. (6) Hierauf ließ er Dumnorix zu sich rufen und hielt ihm in Gegenwart seines Bruders vor, was er, Caesar, von ihm wisse und worüber sich seine Landsleute beschwerten. Schließlich warnte er ihn, in Zukunft irgendwie Anlaß zu Verdacht zu geben, und erklärte, das, was geschehen, wolle er ihm, seinem Bruder Diviciacus zuliebe, verzeihen. Zugleich stellte er ihn unter Aufsicht, um über sein Tun und seinen Verkehr im Bilde zu sein.

Verzeihung eines römischen Angriffs durch die Unbesonnenheit des Publius Considius (Kap. 21 und 22)

21. An dem gleichen Tage noch brachte eine Aufklärungsabteilung die Meldung, der Feind habe acht Meilen (12 km) von Caesars Lager entfernt am Fuße eines Berges eine feste Stellung bezogen. Daraufhin schickte Caesar einige Leute aus, die die Lage des Berges und seine Ersteigbarkeit auf allen Seiten erkunden sollten. (2) Es wurde zurückgemeldet, der Berg sei leicht zu ersteigen. Da gab Caesar seinem Stellvertreter⁴², dem Legaten Titus Labienus, den Befehl, noch

während der dritten Nachtwache (12–3 Uhr) mit zwei Legionen unter Führung der Männer, die den Weg auskundschaftet hatten, den Gipfel des Berges zu besetzen, und erklärte ihm seinen Plan.⁴³ (3) Er selbst rückte gleich nach Beginn der vierten Nachtwache auf dem vorher vom Feinde benutzten Wege in Eile an ihn heran, wobei die gesamte Reiterei die Vorhut bildete. (4) Ihr voraus wurde Publius Considius mit einer Aufklärungsabteilung geschickt; er galt als sehr kriegserfahren und hatte im Heere des Lucius Sulla⁴⁴ und später unter Marcus Crassus⁴⁵ gedient.⁴⁶

22. Bei Tagesanbruch hielt Labienus die Höhe des Berges schon besetzt, Caesar selbst aber stand höchstens noch anderthalb Meilen (etwas über 2 km) vom feindlichen Lager entfernt, und wie er später von Gefangenen erfuhr, hatte der Gegner weder von seiner noch von des Labienus Nähe eine Ahnung. (2) Da kam plötzlich Considius in vollem Galopp angesprengt und meldete, der Berg, den Labienus habe besetzen sollen, sei in den Händen des Feindes; er habe es an den gallischen Waffen und Abzeichen erkannt. (3) Caesar ließ nun seine Truppen auf den nächsten Hügel rücken und stellte sie dort in Schlachtordnung auf. Labienus hatte von Caesar den Befehl erhalten, erst anzugreifen, wenn er dessen Truppen in der Nähe des feindlichen Lagers erblicke, damit dann der Angriff auf den Feind gleichzeitig von allen Seiten eröffnet werde. Er wartete deshalb nach Besetzung des Berges auf die Ankunft des Unsrigen, ohne den Kampf aufzunehmen. (4) Erst spät am Tage erfuhr Caesar durch Aufklärer, daß die Seinen den Berg besetzt hielten und die Helvetier weitergezogen seien; Considius aber habe in seiner Bestürzung ihm als gesehen gemeldet, was er in Wirklichkeit gar nicht gesehen habe. (5) So rückte Caesar auch an diesem Tage den Feinden in dem gewohnten Abstand nach und schlug drei Meilen (4¹/₂ km) von ihrem Lagerplatz entfernt sein Lager auf.

Entscheidungsschlacht bei Bibracte (Kap. 23–26)

23. Nun waren es nur noch zwei Tage bis zu dem Tage, an dem die Truppen das Getreide zu fassen hatten; außerdem war man von Bibracte⁴⁷, der bei weitem größten und reich-

sten Stadt der Häduer, bloß noch achtzehn Meilen (27 km) entfernt. Deshalb glaubte Caesar die Verpflegung sicherstellen zu müssen, bog am folgenden Tage von den Helvetiern ab und zog in Eile auf Bibracte zu. (2) Das verrieten den Helvetiern entlaufene Sklaven des Lucius Ämilius, des Führers eines gallischen Reiterzugs.⁴⁸ (3) Die Helvetier mochten vielleicht meinen, die Römer zögen aus Furcht ab, zumal diese am Tage zuvor trotz Besetzung der Höhen nicht angegriffen hatten, oder sie mochten bestimmt damit rechnen, sie könnten den Feind von der Verpflegung abschneiden: sie änderten jedenfalls ihren Marschplan, machten kehrt und fingen an, unsere Nachhut zu bedrängen und anzugreifen.

24. Als Caesar dies bemerkte, führte er seine Truppen auf den nächsten Hügel und schickte die Reiterei vor, den feindlichen Angriff aufzufangen. (2) In der Zwischenzeit ließ er seine vier alten Legionen auf halber Höhe in drei Treffen aufmarschieren; oben auf dem Hügel stellte er die beiden Legionen auf, die er erst kürzlich im diesseitigen Gallien ausgehoben hatte,⁴⁹ (3) sowie sämtliche Hilfstruppen, so daß der ganze Berg, von der Mitte bis zum Gipfel, von Menschen dicht besetzt war. Sämtliches Gepäck⁵⁰ ließ er inzwischen an eine Stelle schaffen und diese von den zuletzt genannten Truppen durch Befestigungen sichern. (4) Die Helvetier, die mit allen Karren gefolgt waren, brachten ihren Troß auch an eine Stelle; (5) ihre Krieger aber warfen in dichter Aufstellung unsere Reiterei zurück und rückten dann in einer Phalanx⁵¹ gegen unser erstes Treffen von unten an.

25. Da ließ Caesar zuerst sein Pferd und dann die Pferde sämtlicher Offiziere wegführen⁵²; die Gefahr sollte für alle gleich sein und niemand mit Flucht rechnen können; hierauf eröffnete er nach einer kurzen Ansprache an seine Leute den Kampf. (2) Da die Soldaten ihre Pilen⁵³ von oben her warfen, rissen sie ohne Mühe Lücken in die feindliche Phalanx. Danach griffen sie mit dem blanken Schwert an. (3) Für die Gallier war besonders folgender Umstand beim Kämpfen sehr hinderlich: ein Pilum durchbohrte nicht selten mehrere Schilde und heftete sie aneinander. Bog sich nun dabei die Eisenspitze um, so konnten sie das Pilum nicht wieder herausziehen, ihren linken Arm nicht frei be-

wegen und nicht richtig kämpfen. (4) Infolgedessen zogen es nicht wenige vor, nachdem sie lange mit dem Arm geschüttelt hatten, den Schild fallen zu lassen und ohne Deckung zu kämpfen. (5) Schließlich wichen sie, von Wunden erschöpft, langsam zurück und traten allenthalben den Rückzug auf einen Berg an, der etwa eine Meile ($1\frac{1}{2}$ km) entfernt war. (6) Sie besetzten ihn, während die Unsrigen von unten nachrückten. Da wurden diese von den Bojern und Tulingern, die, etwa fünfzehntausend Mann stark, die feindliche Nachhut bildeten und den Schluß des Zuges deckten, unmittelbar vom Marsche aus auf der rechten Flanke angegriffen und umzingelt. Als das die Helvetier sahen, die sich auf den Berg zurückgezogen hatten, gingen sie sogleich wieder vor und erneuerten den Kampf. (7) Die Römer machten jedoch eine Schwenkung nach rechts und griffen nunmehr nach zwei Seiten hin an: das erste und das zweite Treffen sollten den bereits geschlagenen und zurückgeworfenen Helvetiern Widerstand leisten, das dritte jedoch die anrückenden Bojer und Tulingen aufhalten.

26. So kämpfte man in einer Doppelschlacht lange und heftig. Als die Helvetier schließlich den Angriffen der Unsrigen nicht mehr standhalten konnten, zogen sich die einen von ihnen weiter geordnet auf den Berg zurück, während die anderen zu ihrem Troß und ihren Karren abrückten. (2) Denn einen fliehenden Feind hat in dieser Schlacht niemand von uns zu sehen bekommen, obwohl der Kampf von Mittag bis gegen Abend dauerte. (3) Bis tief in die Nacht hinein kämpfte man noch beim Gepäck. Die Helvetier hatten nämlich aus ihren Karren eine Art Wagenburg gebildet und schossen von ihr herab auf die anstürmenden Römer; einige warfen auch aus den Zwischenräumen der Karren und Räder von unten her ihre Wurfspieße und suchten so unsere Leute zu treffen. (4) Erst nach langem Kampfe gelang es den Unsrigen, sich des feindlichen Trosses und Lagers zu bemächtigen. (5) Dabei fielen ihnen die Tochter und ein Sohn des Orgetorix in die Hände. Die etwa 130000 Gallier, die diese Schlacht überlebten, zogen noch die ganze Nacht ohne Aufenthalt weiter und gelangten in ununterbrochenen Tages- und Nachtmärschen am vierten Tage ins Gebiet der Lingonen⁵⁴. Die Unsrigen hatten nämlich wegen der Betreuung der Verwundeten und der Bestattung der Gefal-

lenen den Hevetiern drei Tage lang nicht folgen können. (6) Caesar schickte aber an die Lingonen Boten mit einem Schreiben, in dem er sie warnte, die Helvetier mit Getreide oder sonst etwas zu unterstützen; andernfalls werde er sie ebenso wie die Helvetier behandeln. Erst nach drei Tagen folgte er ihnen wieder mit allen seinen Truppen.

Unterwerfung und Heimkehr der Helvetier (Kap. 27–29)

27. Der Mangel, den sie an allem litten, zwang die Helvetier, an Caesar Gesandte wegen ihrer Unterwerfung zu schicken. (2) Diese trafen ihn auf dem Marsche, warfen sich ihm zu Füßen und baten ihn mit demütigen Worten und unter Tränen um Frieden. Er hieß sie, an ihrem jetzigen Lagerplatz auf ihn zu warten, und sie gehorchten seinem Befehl. (3) Hier angelangt, verlangte er Geiseln sowie die Auslieferung ihrer Waffen und der zu ihnen übergelaufenen Sklaven. (4) Während man alles dies zusammensuchte und herbeibrachte, wurde es Nacht. In ihr verließen etwa sechstausend Mann des verbigenischen Gaus das Lager der Helvetier und zogen in Eile nach dem Rheine und dem Gebiete der Germanen. Vielleicht fürchteten sie, nach Ablieferung der Waffen niedergemetzelt zu werden, oder sie hofften sich noch retten zu können, weil sie glauben mochten, bei der großen Menge Gefangener bleibe ihre Flucht zunächst verborgen oder überhaupt unbemerkt.

28. Aber Caesar erfuhr es doch. Er befahl deshalb sofort den Stämmen, durch deren Gebiet die sechstausend Mann gezogen waren, die Flüchtigen aufzugreifen und ihm wieder zuzuführen, wenn sie in seinen Augen gerechtfertigt dastehen wollten. (2) Die Zurückgebrachten behandelte er als Feinde, während er die übrigen nach Ablieferung der Geiseln, Waffen und Überläufer zu Gnaden annahm. (3) Die Helvetier, Tulingen und Latobriger sollten, so bestimmte Caesar, in ihre Heimat zurückkehren. Weil sie hier aber infolge der Einbuße ihres gesamten Getreides nichts zu essen vorfanden, wies er die Allobroger an, die Heimkehrer ausreichend mit Getreide zu versorgen. Ihre Städte und Dörfer jedoch, die sie niedergebrannt hatten, mußten sie selbst wieder aufbauen. (4) Diese Maßnahmen traf Cae-

sar hauptsächlich aus dem Grunde, weil das von den Helvetiern verlassene Gebiet nicht unbewohnt bleiben sollte; es könnten sonst leicht die Germanen von jenseits des Rheins in das Land der Helvetier wegen der Güte seines Bodens einwandern und dadurch Nachbarn der gallischen Provinz und der Allobroger werden.⁵⁵ (5) Was die Bojer betrifft, die sich als besonders tapfer erwiesen hatten, so gestattete er den Häduern auf ihre Bitte, sie in ihrem Lande anzusiedeln. Die Häduer überließen den Bojern zunächst Ländereien; später gewährten sie ihnen volle Gleichberechtigung und die Unabhängigkeit, in der sie selbst lebten.

29. Im Helvetierlager fand man auch Listen mit griechischer Schrift⁵⁶ und brachte sie zu Caesar. Sie enthielten ein Verzeichnis der wehrfähigen Auswanderer mit Angabe von Namen⁵⁷ sowie gesondert davon ein Verzeichnis der Knaben, Greise und Frauen. (2) Alle diese Rubriken ergaben als Kopffzahlen 263000 Helvetier, 36000 Tulinger, 14000 Latobriger, 23000 Rauraker und 32000 Bojer. Darunter befanden sich an die 92000 Wehrfähige. (3) Die Gesamtzahl belief sich auf etwa 368000. Eine auf Caesars Befehl vorgenommene Zählung der Heimkehrer ergab noch 110000 Mann.

III. Der Krieg mit Ariovist (Kap. 30–54)

Hilferuf der Gallier (Kap. 30–32)

30. Nach Beendigung des Helvetierkrieges fanden sich die Stammesfürsten aus fast ganz Gallien als Abgesandte bei Caesar ein, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. (2) Er habe zwar, so sagten sie, in dem soeben beendeten Kriege zunächst an den Helvetiern für ihre alten Übergriffe gegen Rom Rache genommen; (3) nichtsdestoweniger aber sei es ihnen klar, daß das ebenso vorteilhaft für das Land Gallien wie für das römische Volk gewesen sei; denn trotz der günstigsten Verhältnisse daheim hätten die Helvetier ihre Heimat verlassen, lediglich in der Absicht, ganz Gallien anzugreifen und zu unterwerfen, um sich dann aus dem so großen Lande den ihrer Ansicht nach besten und

fruchtbarsten Landstrich als Wohnsitz auszusuchen und von da aus sich die übrigen Stämme zinspflichtig zu machen. (4) Ferner baten die Gesandten Caesar um die Erlaubnis, für ganz Gallien einen Landtag⁵⁸ auf einen bestimmten Termin ansetzen zu dürfen; sie hätten gewisse Wünsche, die sie ihm nach einhelligem Beschluß vortragen wollten. (5) Caesar erklärte sich damit einverstanden, und so setzten sie einen Termin für den Landtag fest und verpflichteten sich eidlich, daß nur diejenigen über die Beschlüsse etwas aussagen dürften, die den einstimmigen Auftrag dazu erhielten.

31. Als der Landtag zu Ende war, kamen dieselben Fürsten, die schon vorher bei Caesar gewesen waren, noch einmal zu ihm und baten ihn um eine Unterredung ohne Zeugen und ganz im geheimen: sie hätten mit ihm über ihr eigenes und das allgemeine Beste zu reden. (2) Caesar gewährte ihnen ihre Bitte. Da warfen sie sich ihm alle unter Tränen zu Füßen und erklärten, ihr ganzes Streben sei ebenso darauf gerichtet, daß ihre Mitteilungen auf jeden Fall geheim bleiben, wie darauf, daß sie die Erfüllung ihrer Bitten bei ihm erreichten. Würde nämlich etwas verraten, so stünden ihnen die schlimmsten Martern bevor. (3) Dann führte in ihrem Namen der Häduer Diviciacus folgendes aus: In ganz Gallien gebe es zwei Parteien. Die Führung der einen hätten die Häduer, die der anderen die Arverner⁵⁹. (4) Viele Jahre lang hätten die beiden Völkerschaften sich um die Vormachtstellung gestritten, und schließlich sei es dahin gekommen, daß die Arverner und Sequaner die Germanen als Söldner gedungen hätten.⁶⁰ (5) Zunächst hätten etwa 150000 den Rhein überschritten. Nachdem aber die wilden und barbarischen Gesellen an dem Boden, der Lebensweise und dem Wohlstand der Gallier Geschmack gefunden hätten, seien noch mehr über den Rhein herübergekommen, und jetzt befänden sich an die 120000 Germanen in Gallien. (6) Die Häduer und ihre Klienten hätten zu wiederholten Malen mit ihnen gekämpft, seien aber geschlagen worden und hätten eine schlimme Niederlage erlitten und dabei ihren gesamten Adel, ihren gesamten Rat und ihre gesamte Ritterschaft eingebüßt.⁶¹ (7) Diese Kämpfe und Niederlagen hätten ihre Kraft gebrochen, und sie, durch ihre Tapferkeit sowie durch ihre Gastfreundschaft und Bundes-

genossenschaft mit Rom einst das einflußreichste Volk in Gallien, hätten sich gezwungen gesehen, den Sequanern die Edelsten ihres Stammes als Geiseln zu überlassen und sie eidlich zu verpflichten, diese nicht zurückzufordern, das römische Volk nicht um Hilfe anzuflehen und die dauernde Unterwerfung unter die Sequaner ohne Widerspruch zu dulden. (8) Er, Diviciacus, sei vom ganzen Stamm der Häduer der einzige, den man nicht habe dazu bringen können, jenen Eid zu leisten und seine Kinder als Geiseln zu geben. (9) Deshalb habe er aus seinem Lande fliehen müssen und sei nach Rom zum Senat gegangen, um Hilfe zu verlangen;⁶² denn er allein sei weder durch Eid noch durch Geiseln gebunden. (10) Den Sequanern aber sei es trotz ihres Sieges noch schlechter ergangen als den besiegten Häduern; denn der Germanenkönig Ariovist⁶³ habe sich in ihrem Lande festgesetzt und ein Drittel ihres Bodens, des besten von ganz Gallien, in Besitz genommen, und jetzt verlange er von den Sequanern auch noch die Räumung des zweiten Drittels, weil vor wenigen Monaten 24000 Haruden⁶⁴ zu ihm gestoßen seien, denen er Siedlungsland anweisen müsse. (11) Binnen weniger Jahre würden sie alle aus Gallien vertrieben werden und die Germanen samt und sonders über den Rhein herüberkommen; denn weder lasse sich der gallische Boden mit dem germanischen vergleichen noch die Lebensweise hier mit der dort. (12) Ariovist aber führte seit seinem Siege über die Scharen der Gallier bei Magetobriga⁶⁵ ein stolzes und grausames Regiment, verlange die Kinder aller Vornehmen als Geiseln und gehe mit allen möglichen Strafen und Martern gegen sie vor, wenn irgend etwas nicht nach seinem Wink und Willen geschehe. (13) Er sei ein roher, jähzorniger und leidenschaftlicher Mensch, dessen herrisches Wesen nicht länger zu ertragen sei. (14) Finde man bei Caesar und dem römischen Volke keine Hilfe, so müßten alle Gallier dem Beispiel der Helvetier folgen; sie müßten auswandern, sich neue Wohnsitze und eine neue Heimat, fern von den Germanen, suchen und das Glück erproben, wie es auch ausfallen möge. (15) Wenn das dem Ariovist verraten würde, so lasse er ohne Zweifel alle Geiseln, die er in seiner Gewalt habe, hinrichten. (16) Caesar allein sei imstande, durch sein persönliches Ansehen und durch den jüngsten Sieg seines Heeres

oder auch durch den Ruf des römischen Volkes zu verhindern, daß eine noch größere Menge Germanen über den Rhein geführt werde, und er allein könne ganz Gallien vor der Gewalttätigkeit Ariovists schützen.

32. Nach dieser Rede des Diviciacus baten sogleich alle Anwesenden unter lautem Weinen Caesar um Hilfe. (2) Dieser sah, wie die Sequaner als die einzigen von allen nichts dergleichen taten, sondern gesenken Hauptes und traurig zu Boden blickten. Er wunderte sich darüber und fragte sie nach dem Grunde ihres Verhaltens. (3) Die Sequaner aber gaben keine Antwort und blieben niedergeschlagen und schweigsam wie zuvor. Als Caesar sie wiederholt fragte, ohne auch nur ein Wort aus ihnen herauszubringen, antwortete wiederum der Häduer Diviciacus: (4) Die Lage der Sequaner, sagte er, sei insofern bedauernswerter und drückender denn die der anderen, als sie allein es nicht wagen dürften, sich auch nur im geheimen zu beklagen oder um Hilfe zu bitten; sie zitterten vor der Grausamkeit Ariovists, wenn er abwesend sei, ebenso, wie wenn er persönlich da sei. (5) Den anderen biete sich doch wenigstens noch die Möglichkeit zur Flucht; die Sequaner dagegen müßten sich alle möglichen Quälereien gefallen lassen, da sie Ariovist innerhalb ihrer Grenzen aufgenommen hätten und alle ihre Städte in seiner Hand seien.

Schroffe Zurückweisung der Versuche Caesars, mit Ariovist durch Gesandte zu verhandeln (Kap. 33–36)

33. Hierauf sprach Caesar den Galliern zunächst Mut zu; dann gab er ihnen das Versprechen, sich ihrer Sache anzunehmen: Er hoffe zuversichtlich, Ariovist werde mit Rücksicht auf die ihm erwiesene Gefälligkeit⁶⁶ und auf seine Person die Gewalttätigkeiten einstellen. (2) Mit diesem Bescheid entließ er die Versammlung. Nächste den Mitteilungen des Diviciacus gab es noch viele Gründe, die ihn, wie er meinte, bestimmen mußten, die Sache der Gallier in Erwägung zu ziehen und in die Hand zu nehmen. Der triftigste war der, daß er die Häduer, die der Senat zu wiederholten Malen Brüder und Blutsverwandte genannt hatte, in knechtischer Abhängigkeit von den Germanen sah und ihre

Kinder als Geiseln bei Ariovist und den Sequanern wußte; das war in seinen Augen bei der starken Macht Rom's eine schlimme Schande für ihn und den Staat. (3) Ferner erblickte er eine Gefahr für das römische Volk darin, daß sich die Germanen allmählich daran gewöhnen würden, den Rhein zu überschreiten und in großer Zahl nach Gallien zu kommen. (4) Auch stand es für ihn fest, daß diese wilden und rohen Gesellen nach der Besetzung von ganz Gallien auf jeden Fall nach dem Beispiel der Kimbern und Teutonen⁶⁷ in die Provinz einbrechen und von dort in Eile nach Italien ziehen würden, zumal das Land der Sequaner von der Provinz nur durch die Rhone geschieden sei. Diesen Gefahren nun glaubte er so rasch wie möglich vorbeugen zu müssen. (5) Ariovist aber war so hochmütig und anmaßend geworden, daß man es nicht länger mit ansehen konnte.

34. Caesar hielt es daher für richtig, Ariovist durch Gesandte aufzufordern, er möge in der Mitte zwischen ihnen beiden einen Platz zu einer Unterredung bestimmen; er wolle mit ihm über eine politische Angelegenheit und über für beide höchst wichtige Fragen verhandeln. (2) Ariovist antwortete der Gesandtschaft folgendes: Wenn er etwas von Caesar wolle, so wäre er zu diesem gekommen; falls aber Caesar etwas von ihm wünsche, so müsse dieser zu ihm kommen. (3) Außerdem wage er sich nicht ohne ein Heer in die Teile Galliens, die in Caesars Händen seien; ein Heer jedoch könne er jetzt nur unter großen Schwierigkeiten in der Zufuhr an einem Punkte zusammenziehen. (4) Übrigens müsse er sich wundern, was Caesar oder das römische Volk überhaupt in seinem Gallien, das er in ehrlichem Kampfe bezwungen, zu suchen habe.

35: Auf diese Antwort hin schickte Caesar eine zweite Gesandtschaft an Ariovist. (2) Das sei also, ließ er ausrichten, Ariovists Dank an ihn und das römische Volk für die hohe Gunst, die er ihm erwiesen habe! Unter seinem Konsulat (59 v. u. Z.) habe Ariovist vom Senat den Titel „König und Freund“ erhalten, und jetzt weigere er sich, einer Einladung zu einer Unterredung Folge zu leisten, und halte es nicht für nötig, sich über ihre gemeinsamen Interessen auszusprechen oder diese auch nur zur Kenntnis zu nehmen. So möge er denn wissen, welches seine, Caesars, Forderungen an ihn seien. (3) Erstens solle er keine weitere Men-

schenmenge über den Rhein nach Gallien bringen; zweitens solle er den Häduern ihre Geiseln zurückgeben und den Sequanern gestatten, ihre Geiseln gleichfalls jenen zurückzugeben, und schließlich solle er die Häduer nicht durch Gewalttätigkeiten reizen und weder sie noch ihre Verbündeten angreifen. (4) Erfülle er diese Forderungen, so werde er mit ihm selbst und dem römischen Volke dauernd in Frieden und Freundschaft leben; andernfalls werde das den Häduern angetane Unrecht nicht ungeahndet bleiben. Sei doch nach einem Senatsbeschlusse aus dem Konsulatsjahr des Marcus Messala und Marcus Piso (61 v. u. Z.) der jeweilige Statthalter der Provinz Gallien verpflichtet, die Häduer und die übrigen Freunde des römischen Volkes zu schützen, soweit er das ohne Gefährdung des Staatswohles tun könne.

36. Auf diese Forderungen antwortete Ariovist: Es sei Kriegsrecht, daß die Sieger den Besiegten gebieten könnten, wie sie wollten. Auch das römische Volk sei es gewohnt, den Besiegten nicht nach der Vorschrift eines anderen, sondern nach dem eigenen Willen zu gebieten. (2) Wenn er dem römischen Volke nicht vorschreibe, wie er sein Recht geltend zu machen habe, so sei es auch nicht in der Ordnung, daß das römische Volk ihn in der Ausübung seines Rechtes hindere. (3) Die Häduer habe er sich tributpflichtig gemacht, da sie das Kriegsglück versucht hätten und von ihm im Kampfe besiegt worden seien. (4) Caesar begehe ein großes Unrecht, wenn er durch seine Ankunft ihm die Steuereinnahmen schmälere. (5) Den Häduern gebe er, Ariovist, die Geiseln nicht zurück; doch wolle er ohne triftigen Grund weder sie noch ihre Bundesgenossen angreifen, wenn sie die Abmachungen einhielten und ihm jährlich ihren Tribut zahlten; andernfalls werde ihnen der Brudertitel des römischen Volkes nicht viel nützen. (6) Wenn Caesar ihm sagen lasse, er wolle das den Häduern angetane Unrecht nicht ungeahndet lassen, so möge er bedenken, daß sich bisher jeder nur zu seinem Verderben mit ihm, Ariovist, im Kampfe gemessen habe. (7) Wenn Caesar Lust habe, solle er nur kommen; er werde schon merken, was die unbesiegten und so waffengeübten Germanen, die vierzehn Jahre lang unter kein Dach gekommen seien, durch ihre Tapferkeit zu leisten vermögen.

Neue Beschwerden der Häduer und Treverer. Aufbruch Caesars und rechtzeitige Ankunft vor dem bedrohten Vesontio (Besançon) (Kap. 37 und 38)

37. Zu derselben Zeit, da Caesar diesen Bescheid erhielt, fanden sich auch Gesandte der Häduer und Treverer⁶⁸ ein. (2) Die Häduer wollten sich darüber beklagen, daß die kürzlich nach Gallien herübergeholten Haruden ihr Gebiet verwüsteten; nicht einmal durch ihre Geiseln hätten sie den Frieden mit Ariovist erkaufen können. (3) Die Treverer aber brachten die Kunde, daß hundert Gaue Sueben⁶⁹ an verschiedenen Stellen des Rheinufers lagerten und sich anschickten, unter Führung der Brüder Nasua und Kimberius den Strom zu überschreiten. (4) Diese Nachrichten beunruhigten Caesar stark, und er glaubte keine Zeit mehr verlieren zu dürfen, damit nicht nach Vereinigung der neuen Suebenhaufen mit den alten Scharen Ariovists der Widerstand noch schwerer werde. (5) Er regelte deshalb so schnell wie möglich die Verpflegung und zog dann in Eilmärschen Ariovist entgegen.

38. Nach einem Marsche von drei Tagen erhielt Caesar die Nachricht, Ariovist rücke mit allen seinen Truppen in Eile heran, um Vesontio (Besançon), die größte Stadt der Sequaner, zu besetzen, und sei bereits drei Tagesmärsche von seinem Lande aus vorgedrungen. (2) Das glaubte er um jeden Preis verhüten zu müssen. (3) Denn die Stadt barg einen gewaltigen Vorrat von Kriegsbedarf aller Art. (4) Außerdem war sie von Natur so fest, daß sie eine günstige Gelegenheit bot, den Krieg in die Länge zu ziehen. In einem wie mit dem Zirkel gezogenen Kreise fließt nämlich der Doubs fast um die ganze Stadt. (5) Die übrige Strecke aber, die der Fluß offenläßt – sie ist nicht länger als sechshundert Fuß (180 m) –, nimmt ein Berg von beträchtlicher Höhe ein, und zwar in der Weise, daß die Flußufer auf beiden Seiten unmittelbar an dessen Fuß herantreten.⁷⁰ (6) Mit einer Ringmauer versehen, die ihn zugleich mit der Stadt verbindet, bildet der Berg deren Festung. (7) Hierher eilte Caesar in harten Nacht- und Tagesmärschen⁷¹; er nahm den Platz in Besitz und legte eine Besatzung hinein.

Schrecken im römischen Heere. Ermutigende Ansprache Caesars. Aufbruch gegen den Feind (Kap. 39–41)

39. In den wenigen Tagen, die Caesar in Vesontio (Besançon) blieb, um die Verpflegung und Zufuhr zu regeln, zogen unsere Soldaten bei den Galliern und Kaufleuten⁷² Erkundigungen ein. Diese konnten nicht genug die gewaltige Körpergröße der Germanen⁷³ sowie ihre unglaubliche Tapferkeit und Übung in den Waffen rühmen. Bei ihren häufigen Zusammenstößen mit den Germanen, so sagten die Kaufleute, hätten sie nicht einmal jenen wilden, feurigen Blick ertragen können. Infolgedessen befahl plötzlich eine so große Furcht das gesamte Heer, daß aller Denken und Wollen in nicht geringem Grade in Verwirrung geriet. (2) Diese Bestürzung ging von den Kriegstribunen⁷⁴, den Präfekten⁷⁵ und den übrigen⁷⁶ aus, die sich, ohne viel vom Kriegshandwerk zu verstehen, Caesar nur aus Freundschaft von Rom aus angeschlossen hatten. (3) Von ihnen brachte jetzt der eine diesen, der andere jenen Grund vor, der angeblich seine Heimkehr notwendig machte, und bat Caesar um die Erlaubnis zur Abreise; nur einige wenige wollten dableiben, und zwar aus Ehrgefühl, um nicht in den Verdacht der Feigheit zu geraten. (4) Doch konnten auch sie sich nicht beherrschen und weinten bisweilen. Entweder saßen sie verborgen in ihren Zelten und klagten über ihr persönliches Schicksal, oder sie jammerten mit ihren Freunden über die gemeinsame Gefahr. (5) Allgemein machte man überall im Lager sein Testament und versiegelte es. Das ängstliche Gerede dieser Leute ließ allmählich auch diejenigen unruhig werden, die große Erfahrung im Kriegswesen besaßen, die Soldaten, Zenturionen⁷⁷ und Reiterführer. (6) Wer von ihnen als weniger furchtsam gelten wollte, meinte, er habe keine Angst vor dem Feind, wohl aber vor dem engen Weg⁷⁸ und den ausgedehnten Wäldern zwischen ihnen und Ariovist, oder er sprach die Befürchtung aus, der Nachschub der Verpflegung könne versagen. (7) Einige hatten Caesar auch hinterbracht, die Soldaten würden seinem Befehl zum Aufbruch und Weitermarsch in ihrer Angst nicht Folge leisten.

40. Als Caesar dies alles erfuhr, berief er einen Kriegsrat ein, zu dem er auch die Zenturionen sämtlicher Dienst-

Caesar für das günstige Urteil danken, das er über sie gefällt habe, und ihn ihrer vollkommenen Bereitschaft zum Kampfe versichern. (3) Danach besprachen sich auch die anderen Legionen mit ihren Kriegstribunen und rangobersten Zenturionen, um sich durch diese bei Caesar zu entschuldigen: Sie hätten niemals Zweifel oder Furcht gehegt und niemals angenommen, die Entscheidung in der Leitung des Krieges stehe ihnen und nicht dem Feldherrn zu. (4) Caesar nahm ihre Entschuldigung an und brach, wie er gesagt hatte, noch während der vierten Nachtwache auf. Vorher hatte er noch von Diviciacus, dem er von den Galliern das größte Vertrauen schenkte, einen Weg ausfindig machen lassen, auf dem er das Heer, allerdings mit einem Umweg von über fünfzig Meilen (75 km), durch offenes Gelände führen konnte.⁸² (5) Nach sechs Tagen ununterbrochenen Marsches brachte ihm eine Aufklärungsabteilung die Kunde, Ariovist stehe mit seinen Truppen in einer Entfernung von vierundzwanzig Meilen (36 km).

Unterredung zwischen Caesar und Ariovist (Kap. 42–46)

42. Auf die Nachricht von Caesars Anmarsch ließ ihm Ariovist durch Gesandte mitteilen, gegen die von ihm früher gewünschte Unterredung habe er nichts mehr einzuwenden; Caesar sei ja näher herangekommen, und er selbst glaube sich keiner Gefahr mehr auszusetzen. (2) Caesar wies den Vorschlag nicht zurück und nahm schon an, daß Ariovist wieder vernünftig werde, da er sich aus freien Stücken zu dem erbiete, was er Caesar auf seine frühere Bitte abgeschlagen habe. (3) Ja, Caesar machte sich sogar große Hoffnung, Ariovist werde mit Rücksicht auf seine so großen Verpflichtungen ihm und dem römischen Volke gegenüber seinen Starrsinn aufgeben, wenn er erst seine, Caesars, Forderungen kenne. Für die Unterredung bestimmte man den nächstfünften Tag. (4) Inzwischen gingen wiederholt Gesandte hin und her, da Ariovist verlangte, Caesar solle zu der Unterredung keinen Mann zu Fuß mitbringen: Er müsse sonst fürchten, von ihm hinterlistigerweise überfallen zu werden; sie sollten beide nur mit Reiterei kommen; andernfalls finde er sich überhaupt nicht ein. (5) Caesar wollte nicht, daß die Unterredung an einem Vorwand schei-

tere; andererseits aber wagte er es auch nicht, seine persönliche Sicherheit der gallischen Reiterei anzuvertrauen. Daher hielt er es für das zweckmäßigste, allen gallischen Reitern die Pferde zu nehmen und die Leute der zehnten Legion, der er am meisten vertraute, aufsitzen zu lassen, um für den Fall der Not eine Bedeckung von möglichst ergebenen Soldaten zu haben. (6) Zu dieser Maßnahme bemerkte ein Mann der zehnten Legion nicht unwitzig, Caesar tue mehr, als er versprochen: versprochen habe er nur, die zehnte Legion als seine Leibgarde zu betrachten, jetzt aber mache er sie sogar zu Rittern.⁸³

43. Dort öffnete sich eine weite Ebene, und auf ihr erhob sich ein ziemlich großer Erdhügel. Diese Stelle war etwa gleich weit von beiden Lagern entfernt. (2) Hier kam man, wie verabredet, zur Unterredung zusammen. Die Legion, die Caesar beritten mitgebracht hatte, ließ er zweihundert Doppelschritte (300 m) vor jenem Hügel halten, und die Reiter Ariovists bezogen in der gleichen Entfernung Stellung. (3) Ariovist verlangte, man solle die Unterredung zu Pferde führen und jeder solle nur zehn Reiter mitbringen. (4) Als man an Ort und Stelle angekommen war, erinnerte Caesar im Anfang seiner Rede an die Gefälligkeiten, die er und der Senat Ariovist erwiesen hätten. Der Senat habe ihm den Königs- und Freundestitel verliehen und ihn überaus reiche Geschenke geschickt. Eine solche Auszeichnung, so führte er aus, sei nur wenigen bisher zuteil geworden und werde in der Regel nur für große Verdienste verliehen. (5) Ariovist habe sich nur seiner, Caesars, und des Senats Gunst und Freigebigkeit zu verdanken; denn er habe weder einen Anlaß zu seiner Belohnung gegeben noch einen berechtigten Anspruch darauf gehabt. (6) Ferner wies Caesar darauf hin, wie alt und wohlbegründet das enge Verhältnis zwischen Rom und den Häduern sei, (7) wie viele und wie ehrenvolle Senatsbeschlüsse in bezug auf sie gefaßt worden seien und wie die Häduer jederzeit die Vormachtstellung in ganz Gallien gehabt hätten, sogar schon ehe sie sich um unsere Freundschaft bemüht hätten. (8) Das römische Volk wolle – etwas anderes kenne es nicht –, daß seine Freunde und Bundesgenossen nicht nur nichts von ihrem Besitz einbüßten, sondern an Einfluß, Würde und Ehre noch gewinnen. Wer aber könne dulden, daß man ihnen das entreiße,

was sie schon vor ihrer Freundschaft mit Rom besessen hätten? (9) Sodann wiederholte er die Forderungen, die er Ariovist durch seine Gesandten hatte überbringen lassen: weder die Häduer noch ihre Bundesgenossen anzugreifen, die Geiseln zurückzugeben und, wenn er schon keinen Teil seiner Germanen heimschicken könne, so doch wenigstens keine weiteren Zuzüge über den Rhein zu dulden.

44. Auf die Forderungen Caesars antwortete Ariovist nur kurz; dagegen machte er viel Rühmens von seinen Heldentaten: (2) Er habe den Rhein überschritten nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf den Ruf und die Bitten der Gallier. Nicht ohne große Hoffnung auf reichen Lohn habe er Heimat und Verwandte verlassen. Seine Wohnsitze in Gallien hätten ihm die Gallier selbst eingeräumt, die Geiseln hätten sie ihm aus freien Stücken gestellt, und den Tribut beziehe er nach Kriegsrecht, wie ihn der Sieger dem Besiegten aufzuerlegen pflege. (3) Nicht er habe die Gallier, sondern die Gallier hätten ihn angegriffen; alle Stämme Galliens seien zu seiner Bekämpfung ausgezogen und hätten gegen ihn im Felde gestanden; alle diese Truppen indessen habe er in einer einzigen Schlacht vollständig geschlagen.⁸⁴ (4) Wollten sie es ein zweites Mal versuchen, so sei er auch ein zweites Mal zum Kampfe bereit; wollten sie jedoch Frieden halten, so sei es unbillig, den Tribut zu verweigern, den sie bisher gutwillig gezahlt hätten. (5) Die Freundschaft mit Rom dürfe ihm nur Ehre und Sicherheit, nicht aber Schaden bringen, und nur in dieser Erwartung habe er sich um sie bemüht. Wenn jetzt durch Vermittlung des römischen Volkes den Galliern der Tribut erlassen und die von ihm Unterworfenen ihm abspenstig gemacht würden, so verzichte er ebenso gern auf die Freundschaft des römischen Volkes, wie er sich um sie bemüht habe. (6) Wenn er eine Menge Germanen über den Rhein herüberführe, so tue er das, um sich zu sichern, nicht um Gallien zu bekämpfen. Beweis dafür sei, daß er nur auf Bitten hin gekommen sei und nicht angegriffen, sondern sich nur verteidigt habe. (7) Er sei eher nach Gallien gekommen als das römische Volk. Noch niemals bis auf den heutigen Tag habe ein römisches Heer den Boden Galliens betreten. (8) Was Caesar eigentlich von ihm wolle und warum er in sein Machtreich komme? Dies Gallien hier sei seine, Ariovists, Provinz

wie jenes dort unsere. Wie es einerseits ganz in Ordnung sei, einen Angriff auf unser Gebiet ihm zu untersagen, sei es andererseits unbillig von uns, ihn in der Ausübung seines guten Rechtes zu hindern. (9) Wenn Caesar auf den Brudertitel hinweise, den die Häduer vom Senat erhalten hätten, so sei er, Ariovist, doch nicht so ungebildet und politisch unerfahren, um nicht zu wissen, daß die Häduer im letzten Allobrogerkriege⁸⁵ den Römern nicht geholfen und in ihren Händeln mit den Sueben und den Sequanern sich der Hilfe Roms nicht zu erfreuen gehabt haben. (10) Er könne den Verdacht nicht loswerden, daß Caesar für die Anwesenheit seines Heeres in Gallien den Freundschaftsbund mit den Häduern nur als Vorwand gebrauche, in Wirklichkeit aber das Heer nur zur Vernichtung Ariovists bestimmt habe. (11) Wenn Caesar mit seiner Streitmacht diese Gegend nicht verlasse, so werde er, Ariovist, ihn nicht als Freund, sondern als Feind behandeln. (12) Wenn er ihn töte, werde er vielen Adligen und ersten Männern Roms einen Gefallen tun; das wisse er durch ihre Sendlinge ganz bestimmt; ihrer aller Dank und Freundschaft könne er mit Caesars Tode erkaufen. (13) Ziehe Caesar aber ab und überlasse ihm Gallien zu freiem Besitz, so werde er, Ariovist, es ihm reichlich vergelten und ohne jede Bemühung und Gefahr von seiten Caesars alle Kriege, die dieser geführt wissen wolle, mit glücklichem Erfolge erledigen.

45. Caesar suchte Ariovist in ausführlicher Darlegung davon zu überzeugen, daß er auf seinen Forderungen bestehen müsse; weder seine noch des römischen Volkes Gewohnheit sei es, zu dulden, daß man so hochverdiente Bundesgenossen im Stiche lasse, und er sei nicht der Meinung, daß Ariovist einen berechtigteren Anspruch auf Gallien habe als das römische Volk. (2) Quintus Fabius Maximus habe zwar die Arverner und Rutener⁸⁶ im Kriege besiegen müssen (121 v. u. Z.), aber das römische Volk habe ihnen verziehen und weder ihr Land zu einer Provinz gemacht noch ihnen selbst einen Tribut auferlegt. (3) Solle also die Länge der Zeit den Ausschlag geben, so habe in Gallien Rom einen berechtigten Anspruch auf die Herrschaft; solle dagegen der Wille des Senats maßgebend sein, so müsse Gallien ein freies Land sein; denn der Senat habe gewollt, daß es trotz seiner Niederlage im Kriege seine Unabhängigkeit behaupte.

46. Inzwischen wurde Caesar gemeldet, Ariovists Reiter kämen näher an den Hügel heran, ritten auf die Unsrigen zu und würfen mit Steinen und Speeren nach ihnen. (2) Da brach er die Unterredung ab, ritt zu seinen Leuten zurück und verbot ihnen, auch nur irgendeinen Wurf zu tun. (3) Er war zwar davon überzeugt, daß ein Kampf der feindlichen Reiterei mit seiner erlesenen Legion völlig ungefährlich für diese sein werde; doch glaubte er, nach einer Niederlage der Feinde keine Veranlassung zu dem Vorwurfe geben zu dürfen, er habe sie während der Unterredung in treuloser Weise überfallen. (4) Als es dann unter den Soldaten allgemein bekannt wurde, mit welcher Anmaßung Ariovist den Römern ganz Gallien abgesprochen habe, wie seine Reiter unsere Leute angegriffen hätten und wie das zum Abbruch der Unterredung geführt habe, wuchsen die Begeisterung und die Kampfeslust des Heeres ganz bedeutend.

Gefangennahme der von Caesar auf Ariovists Verlangen geschickten Unterhändler. Ariovists Versuch, den Römern die Zufuhr abzuschneiden. Bau eines zweiten römischen Lagers zum Schutze der rückwärtigen Verbindungen und Angriff Ariovists auf dieses Lager (Kap. 47–50)

47. Am nächsten Tage ließ Ariovist Caesar durch Gesandte mitteilen, er wünsche die mit ihm begonnenen, jedoch nicht zu Ende geführten Verhandlungen wieder aufzunehmen; Caesar möge entweder einen Tag dafür bestimmen oder einen von seinen Leuten als Bevollmächtigten zu ihm schicken. (2) Wie es Caesar indessen schien, lag kein Grund zu einer neuen Unterredung vor, und das um so weniger, als tags zuvor die Germanen es nicht unterlassen hatten, auf die Unsrigen zu schießen. (3) Aus der Zahl seiner Leute aber einen zu Ariovist als Bevollmächtigten zu schicken und ihn den wilden Menschen preiszugeben, betrachtete Caesar als eine große Gefahr für den Betreffenden. (4) So hielt er es denn für das zweckmäßigste, Gajus Valerius Procillus, des Gajus Valerius Caburus Sohn, und Marcus Metius zu schicken. Procillus war ein tapferer und gebildeter junger Mann, und sein Vater war von Gajus Valerius Flaccus mit dem römischen Bürgerrecht beschenkt worden. Seine Zuverlässigkeit und seine Kenntnis der keltischen Sprache, deren sich

auch Ariovist in Folge seines langjährigen Umgangs mit den Galliern oft bediente, ließen ihn als besonders geeignet erscheinen, ebenso der Umstand, daß die Germanen keinen Grund hatten, sich an ihm zu vergreifen. Marcus Metius dagegen war ein Gastfreund Ariovists. (5) Diese beiden erhielten von Caesar den Auftrag, die Ausführungen Ariovists nur zur Kenntnis zu nehmen und ihm mitzuteilen. (6) Als jedoch Ariovist sie bei sich im Lager erblickte, schrie er sie vor seinem Kriegsvolke laut an: Warum sie zu ihm kämen? Etwa um zu spionieren? Als sie zu antworten versuchten, ließ er sie gar nicht zu Worte kommen, sondern in Ketten legen.

48. Am selben Tage rückte Ariovist näher und setzte sich sechs Meilen (9 km) von Caesars Lager entfernt am Fuße eines Berges fest. (2) Am darauffolgenden Tage führte er seine Truppen am Lager Caesars vorbei und errichtete zwei Meilen (3 km) jenseits von ihm ein Lager in der Absicht, Caesar von Verpflegung und Zufuhr als dem Sequaner- und dem Häduerland abzuschneiden. (3) Von diesem Tage an fünf Tage hintereinander zog Caesar seine Truppen vor sein Lager hinaus und hielt sie in Schlachtlinie aufgestellt; wenn Ariovist sich schlagen wollte, hatte er durchaus die Möglichkeit. (4) Ariovist ließ aber an all diesen Tagen sein Fußvolk im Lager bleiben, nur mit der Reiterei kämpfte er täglich. Die Art des Kampfes, in der sich die Germanen geübt hatten, war folgende: (5) Zu sechstausend Reitern gehörten ebenso viele sehr schnelle und sehr tapfere Fußsoldaten, die sie aus der ganzen Masse, jeder einen sich zum Schutze, ausgewählt hatten; mit ihnen gingen die Reiter in den Kampf; (6) zu ihnen zogen sie sich zurück; diese Fußsoldaten eilten herbei, wenn es recht hart herging; wenn einer schwer verwundet vom Pferde gefallen war, nahmen sie ihn in ihre Mitte; (7) wenn es galt, irgendwohin weiter vorzugehen oder sich schneller zurückzuziehen, da war ihre Schnelligkeit durch die Übung so groß, daß sie mit den Pferden, die sie bei den Mähnen faßten, Schritt hielten.

49. Caesar kam zu der Überzeugung, daß Ariovist sein Lager nicht verlassen wolle. Um nicht noch länger in der Zufuhr behindert zu werden, suchte er sich jenseits des Germanenlagers, etwa sechshundert Doppelschritt (900 m) von ihm entfernt, einen geeigneten Platz für ein zweites Lager aus und rückte dann mit dem Heere, das in drei Treffen zur

Schlacht aufgestellt war, dorthin. (2) Das erste und zweite Treffen blieb unter den Waffen, während das dritte das feste Lager schlagen mußte. (3) Es war, wie erwähnt, etwa sechshundert Doppelschritt (900 m) vom Feind entfernt. Dorthin schickte Ariovist ungefähr 16 000 kampfbereite Leute zu Fuß sowie seine gesamte Reiterei, einen Heerhaufen, der den Unsrigen Schrecken einflößen und sie am Lagerbau hindern sollte. (4) Nichtsdestoweniger ließ Caesar, wie er es vorher bestimmt hatte, die beiden ersten Treffen den Feind abwehren und das dritte die Schanzarbeit beenden. (5) Als dann das Lager fertig war, belegte er es mit zwei Legionen und einem Teil der Hilfstruppen, mit den vier anderen Legionen kehrte er in das große Lager zurück.

50. Am folgenden Tage ließ Caesar wie bisher, nunmehr aber aus beiden Lagern, seine Truppen ausrücken; dann stellte er sie, ein Stück vom großen Lager entfernt, in Schlachtordnung auf und bot dem Feind die Schlacht an. (2) Als er jedoch sah, daß Ariovist sie auch jetzt noch nicht annahm, rückten die Truppen gegen Mittag wieder ein. Da endlich schickte Ariovist einen Teil seiner Streitkräfte zum Angriff auf das kleine Lager vor. Auf beiden Seiten kämpfte man erbittert bis zum Abend. (3) Nach einem für beide Teile verlustreichen Kampfe führte Ariovist seine Scharen bei Sonnenuntergang ins Lager zurück. (4) Als Caesar die Gefangenen fragte, warum sich Ariovist nicht auf eine Entscheidungsschlacht einlasse, erfuhr er als Grund, daß nach germanischem Brauche die Familienmütter⁸⁷ durch Losstäbchen⁸⁸ und Sprüche kundtäten, ob es günstig sei, die Schlacht zu beginnen, oder nicht. (5) Ihr Bescheid nun laute, daß nach dem Willen der Götter den Germanen der Sieg nicht beschieden sei, wenn sie sich vor dem Neumond in einen Kampf einließen.

Vernichtende Niederlage der Germanen. Ariovists Flucht über den Rhein. Winterquartiere des römischen Heeres im Lande der Sequaner und Reise Caesars nach dem diesseitigen Gallien (Oberitalien) (Kap. 51–54)

51. Tags darauf ließ Caesar in beiden Lagern eine, wie ihm schien, ausreichende Besatzung zurück und stellte vor den Augen des Feindes sämtliche Hilfstruppen vor dem kleinen

Lager auf; sie sollten Legionssoldaten vortauschen, weil es ihm daran im Verhältnis zu der Zahl der Feinde ziemlich fehlte. Dann rückte er in drei Treffen an das feindliche Lager heran. (2) Jetzt endlich verließen die Germanen notgedrungen ihr Lager und ordneten sich nach Völkerschaften und in gleichen Abständen voneinander: Haruden, Markomannen, Triboker, Vangionen, Nemeter, Sedusier⁸⁹ und Sueben. Um ihre ganze Aufstellung herum führen sie ihre Wagen und Karren zusammen, damit ihnen keine Aussicht auf Flucht bliebe. (3) Auf diese Wagenburg⁹⁰ brachten sie ihre Frauen; mit ausgebreiteten Armen und unter Tränen beschworen diese ihre Angehörigen beim Auszuge in die Schlacht, sie nicht in die Knechtschaft der Römer fallen zu lassen.

52. Mit der Führung der Legionen betraute Caesar Legaten und den Quästor,⁹¹ damit vor deren Augen jeder einzelne seine Tapferkeit beweisen könne. (2) Dann ging Caesar auf seinem rechten Flügel zum Angriff über, weil die feindliche Stellung dort, wie er gemerkt hatte, am schwächsten war. (3) Kaum war das Signal gegeben, so griffen die Unsrigen den Feind so hitzig an und dieser brach so plötzlich und schnell vor, daß gar keine Zeit blieb, die Wurfspeere zu schleudern. Man warf sie also weg und kämpfte Mann gegen Mann mit dem Schwert. (4) Die Germanen aber bildeten ihrer Gewohnheit nach schnell eine Phalanx⁹² und fingen den Schwertangriff auf. (5) Da kam es mehrfach vor, daß unsere Leute auf die Phalanx lossprangen, die Schilde mit den Händen herunterrissen und den Gegner von oben verwundeten. (6) Während nun der linke Flügel des Feindes geworfen und in die Flucht geschlagen wurde, brachte die Übermacht seines rechten Flügels uns stark ins Gedränge. (7) Dies sah der junge Publius Crassus⁹³, der die Reiterei führte. Da er die Lage besser überblicken konnte als die im Kampfe stehenden Offiziere, schickte er das dritte Treffen den Unsrigen in ihrer Bedrängnis zu Hilfe.

53. So entspann sich der Kampf von neuem. Die Feinde wandten sich alle zur Flucht und machten nicht eher halt, als bis sie an den Rhein gelangten, ungefähr fünfzig Meilen (75 km) vom Schlachtfeld⁹⁴ entfernt. (2) Nur ein paar versuchten, im Vertrauen auf ihre Kräfte, hinüberzuschwimmen oder brachten sich auf Kähnen in Sicherheit, die sie

zufällig dort entdeckten. (3) Zu ihnen gehörte auch Ariovist; er fand einen Nachen, der am Ufer angebunden war, und entkam auf ihm.⁹⁵ Alle übrigen holte unsere Reiterei ein und machte sie nieder. (4) Auch zwei Frauen Ariovists⁹⁶ kamen auf der Flucht mit um. Die eine war eine Suebin, die Ariovist von daheim mitgebracht hatte; die andere war die Schwester des Voccio, des Königs von Noricum. Ariovist hatte sie in Gallien geheiratet, wohin sie ihm ihr Bruder geschickt hatte. Von den zwei Töchtern Ariovists wurde die eine getötet und die andere gefangengenommen. (5) Gajus Valerius Procillus wurde, mit drei Ketten gefesselt, von seinen Wächtern auf der Flucht mitgeschleppt. Auf ihn stieß Caesar selbst, als er an der Spitze seiner Reiterei den Feind verfolgte. (6) Das machte ihm ebensoviel Freude wie sein Sieg an und für sich, daß er einen der angesehensten Männer der Provinz Gallien, dazu noch seinen Vertrauten und Gastfreund, aus den Händen der Feinde gerettet und sich wiedergegeben sah und daß das Schicksal in keinerlei Weise seine Freude und seinen Jubel über den Sieg durch den Tod dieses Mannes beeinträchtigt hatte. (7) Procillus erzählte, man habe in seiner Gegenwart dreimal sinetwegen das Losorakel befragt, ob er sofort den Feuertod sterben oder für eine spätere Zeit aufgespart werden sollte; dank den Losen sei er noch am Leben. Auch Marcus Metius fand man wieder und brachte ihn zu Caesar zurück.

54. Als die Kunde von dieser Schlacht jenseits des Rheins eintraf, traten die Sueben, die ans Rheinufer nachgekommen waren, sofort den Heimweg an. Sowie die Anwohner des Rheins ihre Verwirrung bemerkten, setzten sie ihnen nach und machten eine große Zahl von ihnen nieder. (2) So hatte Caesar in einem Sommer zwei ganz gefährliche Kriege glücklich beendet. Er ließ daher etwas zeitiger, als es die Jahreszeit erforderte, sein Heer im Lande der Sequaner Winterquartiere beziehen. (3) Mit dem Kommando über das Winterlager betraute er Labienus; dann begab er sich in das diesseitige Gallien, um die Gerichtstage abzuhalten.⁹⁷

DER FELDZUG GEGEN DIE BELGIER

Das Jahr 57 v. u. Z.

- I. Die Unterwerfung Süd- und Westbelgiens:
Die Schlacht an der Aisne (Kap. 1–52,2)
- II. Die Unterwerfung Nordbelgiens (Kap. 15,3–34)
- III. Ereignisse nach der Unterwerfung Belgiens (Kap. 35)